

Gefährden Profis das Ehrenamt?

Besonders ländliche Regionen leben sehr stark vom Ehrenamt. Und zwar nicht nur im sozialen Bereich, in dem auch immer mehr professionalisiert wird und immer mehr Menschen in Vereinen oder sozialen Organisationen angestellt werden – oder es gibt entsprechende finanzielle Unterstützungsleistungen wie das Pflegegeld, von dem Angehörige und zu Pflegenden profitieren und letztlich aus einer früheren ehrenamtlichen Tätigkeit mehr oder weniger gut oder schlecht bezahlte Leistungen machen. Das mag politisch aus Überzeugungsgründen gewollt sein oder einfach dem geschuldet sein, dass es immer noch günstiger kommt, als jemanden in einem vollprofessionalisierten System (sprich Sozialzentrum oder früher Altersheim) unterzubringen, falls es überhaupt freie Plätze gibt. In Rettungsorganisationen wurde das frühere ehrenamtliche System schon längst durch ein professionelles ergänzt und diese existieren dann nebeneinander mehr oder weniger frictionslos. Im Bereich der Feuerwehr stecken diese Maßnahmen noch in den Anfängen, sind aber im Bereich der Kultur schon längst angekommen, auch bei uns im Bregenzerwald. Das kostet nicht nur Geld, sondern hat Auswirkungen auf angestellte und nicht angestellte (ehrenamtlich tätige) Menschen sowie auf die betroffenen (ehrenamtlichen, gemischten und professionellen) Institutionen und deren Leistungen.

Will der Bregenzerwald mehr professionelle Strukturen in der Kultur?

Wenn Landeshauptmann Markus Wallner meint, dass „dort, wo das Ehrenamt an seine Grenzen kommt, in den hauptamtlichen Bereich investiert werden muss, um das Gesamtgefüge nicht zu gefährden“, hat er Recht und Unrecht zugleich. Recht deshalb, weil Ehrenamtliche durch Profis entlastet werden können und mit weniger Zeit, vielleicht weniger Verantwortung, mehr professionellem Know-how in ihrer Organisation wieder mehr Freude finden können. Unrecht deshalb, weil genau durch diese „Profis“ zwei Klassen von Vereinsangehörigen geschaffen werden. Die einen machen es bezahlt und die anderen unbezahlt – und das kann das Gesamtgefüge gefährden, und zwar aus mehreren Gründen.

Erstens sind die Profis meistens nicht beim Verein angestellt, sondern haben einen öffentlichen Dienstgeber, dem sie verantwortlich sind und der sie führt – und die Ehrenamtlichen haben ihnen „gar nichts zu sagen“. So ist der Leiter des Franz-Michael-Felder-Archivs nicht beim initiiierenden Felder-Verein angestellt, sondern in der Vorarlberger Landesbibliothek, deren Leiterin dann auch seine Chefin ist und nicht der Verein oder seine Funktionäre. Bei gemeindeeigenen Bibliotheken ist die angestellte Leitung bei der Gemeinde angestellt und die Kulturkoordinatorin bei der Regio. Zweitens sind jeweils die Dienstgeber und die „Chefs“.

Zweitens werden sich andere Ehrenamtliche auch eine bezahlte Anstellung wünschen. Warum soll die Bibliotheksleitung in der einen Gemeinde bezahlt arbeiten und in der anderen unbezahlt? Warum soll die Bibliotheksleitung bezahlt sein und die Museumsarbeit nicht? Okay, manch eine Museumsarbeit wird ja bezahlt, und es werden immer mehr, zuletzt Bezau. Und die anderen? Begehrlichkeiten werden zu Recht geweckt. Brauchen und wollen wir in jedem Dorf angestellte Museumsleiter:innen? Wäre schön, wenn da nicht noch ein Punkt zu berücksichtigen wäre.

Drittens können wir davon ausgehen, dass „Koste es, was es wolle“ sich auf Dauer nicht spielen wird und wenigstens ein Teil, der für das Profitum verwendeten Gelder, im Ehrenamt nicht mehr zur Verfügung stehen werden, was auch schon angekommen ist und trotzdem wird es zu einem beträchtlichen Mehraufwand der öffentlichen Hand führen. Dass die Wälder Regio bei der Kulturkoordination nicht ausschreibungsgemäß angestellt hatte, trägt dazu bei und ist überdies rechtlich inkorrekt. So stieg das Kulturbudget der Regio von 15.600,- Euro im Jahr 2016 auf 81.550,- Euro im letzten Jahr, was klar einem Anstellungsverhältnis geschuldet ist. Demgegenüber erhält das Kulturforum Bregenzerwald ab heuer keine Jahresförderung in der Höhe von bisher 2.500,- Euro mehr, sondern muss jedes einzelne Projekt vorlegen. Ob es dann zu einer höheren Förderung kommen wird, bleibt abzuwarten.

Fair-Pay und seine Grenzen

Auch in unserem Land gibt es Bestrebungen, die unter „Fair Pay“ beschrieben werden und verlangen, dass es auch im Bereich der Kulturarbeit eine faire Entlohnung braucht, denn auch Kulturarbeit sei Arbeit, von der man/frau (gut) leben können müsse. Dieses Thema war auch der Kulturabteilung der Vorarlberger Landesregierung bei der letzten Kulturenquete in Schwarzenberg wert, es anzusprechen. Gut so, denn Arbeit soll fair entlohnt werden, in jedem Bereich – auch im Kulturbereich. Aber die Grenze zwischen Arbeit und ehrenamtlichem – nennen wir es einmal – Hobby, ist nicht naturgegeben, sondern wird im Verhandlungswege festgestellt und festgelegt. Und hier kommt die Kulturpolitik ins Spiel, denn in manchen Fällen ist es leichter, über (höhere) öffentliche Unterstützungen jemanden anzustellen als in anderen Fällen. Warum beim einen Verein schon und beim anderen nicht, ist also eine (kultur-)politische Entscheidung, die ihre Gründe haben wird und die könnten auch öffentlich genannt werden. Sie sind aber schon alleine durch die

Förderungen des Landes an die einzelnen Einrichtungen ersichtlich. Wichtig erscheint mir in diesem Zusammenhang noch die Unterscheidung von einer Aufwandsentschädigung, einer geringfügigen Beschäftigung oder einem Angestelltenverhältnis jenseits der Geringfügigkeitsgrenze, also mit umfassendem Sozialversicherungs- und Pensionsanspruch. Im letzten Falle wissen wir um die hohen Lohnnebenkosten und die arbeitsrechtlichen Folgen, wenn so ein Angestelltenverhältnis wieder aufgekündigt werden soll. Nicht weit hergeholt, auch im Bregenzerwald schon passiert.

Es braucht also hier viel Fingerspitzengefühl, um nicht eine Institution und deren Geldgeber in Not zu bringen. Wenn die IG Kultur sich um Fair Pay und um „Fair Sicherung“ bemüht, ist das löblich, kann aber auf der anderen Seite ungewollte Folgen haben. Auch der Slogan „Kultur muss sich lohnen“ gehört in allen Facetten diskutiert, denn „lohnen“ kann und darf sich nicht nur auf die Bezahlung beschränken, sondern auch um den persönlichen und sozialen Lohn, den ein Ehrenamt mit sich bringen kann. Wenn es zum Mühsal wird, wird schwerlich eine entsprechende finanzielle Entlohnung auf Dauer Gutes bewirken, denn Geld verliert bekanntlich nach wenigen Wochen seine Motivationsfähigkeit. Dass sich Menschen durch das Ehrenamt nicht ausbeuten lassen sollen, versteht sich. Aber wie alles im Leben, hat auch das Ehrenamt schöne und schwere Aufgaben und Stunden, wie jeder Beruf eben auch. Die gilt es auszuhalten, wenigstens über kürzere Zeiträume.

Organisationen machen etwas mit Menschen

Dass sich Menschen verändern, wenn sie beruflich statt ehrenamtlich tätig sind, liegt nicht nur am Dienstgeber, sondern auch im Arbeitsverhalten begründet. Was manche Menschen ehrenamtlich leisten (nicht nur in Stunden, sondern auch in der Effizienz), lässt manchen Angestellten erblasen, zumal oft klare Aufgaben- und Leistungsbeschreibungen, die auch evaluiert werden, fehlen. Dafür darf davon ausgegangen werden, dass Loyalität dem Dienstgeber gegenüber (unausgesprochen) gefordert wird und das wiederum heißt, dass sich dann auch solche Institutionen verändern, haben sie ja nun dem Geldgeber (jetzt als Dienstgeber) loyal zu sein. Das ist in der Kultur fatal, die von Freiheit und manchmal auch von Widerspruch getragen sein muss und das funktioniert über längere Zeit nur über geistige und materielle Unabhängigkeit, womit wir bei der Rolle der Öffentlichen Hand angelangt sind.

Die Rolle der Regio und der Gemeinden in der Kultur?

Eigentlich gibt es in einer Gemeinde – oder in einem Gemeindeverbund – im Bereich der Kultur nur zwei extreme Rollen sich einzufinden, die beide gelebt werden können, aber immer mit Auswirkungen. In der einen Rolle stellen Gemeinden den ehrenamtlichen Institutionen zur Eigenverwaltung finanzielle Mittel oder Räume für ihr Engagement zur Verfügung, ohne auf ihre Inhalte einzuwirken, was inhaltliche Freiheit und Unabhängigkeit bedeutet. In der anderen Rolle werden sie selber zu Kulturveranstaltern und tun das mit Profis, die in ihrem Sold stehen und an die ausgesprochene und unausgesprochene Erwartungen geknüpft sind. Es braucht nicht einmal klare Direktiven, es genügt die finanzielle Abhängigkeit und Loyalität.

Man kann auch beides tun, aber wenn die Mittel für das Ehrenamt zugunsten der Profis kleiner werden, wird das Ehrenamt beschnitten. Das kann zu einem Verlust für die Gemeinschaft führen – oder zum Aufbegehren des Ehrenamtes – wenn es denn weiterhin als solches engagiert bleiben will. Vielleicht wäre es klug, wenn sich die Regio ihrer Rolle noch einmal besinnt, und die Gemeinden mit ins Boot holt, sonst gefährdet sie das Ehrenamt in unserem Wald – und das wäre schade, meint **Kurt Bereuter**.

Ehrenamt in Ehren

Schon die alten Griechen wussten, dass es für das Gemeinwohl unverzichtbar ist, sich genau für dieses zu engagieren, ohne dafür bezahlt zu werden. Vieles in unseren sozialen Gesellschaften wäre ohne Ehrenamt kaum finanzierbar. Aber die alten Griechen wussten auch, dass die Ausübung eines Ehrenamtes zu einem sinnerfüllten Leben wenigstens beitragen kann. Unterschätzen sollte man diese Funktion keineswegs, denn es zeigt die soziale Verantwortung gegenüber der Allgemeinheit gleichermaßen wie die Steigerung des Selbstwertgefühls durch Selbst-

wirksamkeit. Daneben spielen sich nicht wenige Freundschaften entlang von ehrenamtlichem Engagement ab und was an Selbsterfahrung und sozialem Lernen gewonnen wird, spiegelt sich in manch beruflicher Karriere wider. Im Ehrenamt geknüpft Netzwerke können auch beruflich wertvoll sein oder gehören bei manch politischer oder beruflicher Stellung einfach dazu. Ehrenamtliches Engagement wird einfach erwartet. Ehrenamt bereichert somit die Gemeinschaft und den einzelnen und ist zudem demokratisch organisiert und ein gutes Lernfeld.

Worte des Obmanns

Wenn jemandem etwas anvertraut wird, geht damit Verantwortung einher. Man beginnt zu überlegen, was für dessen Entwicklung gut ist, welches gangbare Wege sind, ohne es sich zu leicht zu machen und wo die vorgelebten Wege uns Vorbild sind. So begann vor etwa drei Jahren in der Bregenzerwälder Zeitung ein Artikel von Janine Hagspiel und mir. Wenige Wochen vorher wurden wir zu Obmann und Vizeobfrau des Kulturforums gewählt und sind vor allem mit dem Anspruch angetreten, die öffentliche Wahrnehmung des Kulturforums weiter zu stärken. In diesem Zeitraum konnten wir 21 Veranstaltungen abhalten, seien es Theateraufführungen, Lesungen, Podiumsdiskussionen und auch das eine oder andere Konzert. Lässt man den Inhalt dieser Veranstaltungen vor seinem geistigen Auge Revue passieren, betrachtet die geleistete Arbeit, den Zusammenhalt der dahinter stehenden Personen, ihre Identifikation mit und die Begeisterung für das Kulturforum, dann ist dies Bestätigung, dass die Tätigkeit im Vorstand des Kulturforums richtig und wichtig ist. Ich möchte an dieser Stelle nur eine Veranstaltung herausgreifen. Im August 2022 konnten wir bei spätsommerlichen Temperaturen die gebürtige Großwalsertalerin Carola Schneider in Lingenau begrüßen. 2018 hatten wir sie bereits zu Gast, als sie aus ihrem Buch „Mein Russland. Begegnungen in einem widersprüchlichen Land“ las und auch diesmal lieferte sie Innenansichten aus diesem widersprüchlichen Land: sei es, dass der Krieg in der dortigen Bevölkerung zum großen Teil tatsächlich als „militärische Spezialoperation“ gesehen wird, sei es zum inneren Zirkel von Präsident Putin oder dem Verhältnis Russlands zum Westen und den von diesem auferlegten Sanktionen. Fast 200 Besucherinnen und Besucher waren anwesend, davon erfreulicherweise viele junge. Ich möchte an dieser Stelle jedoch nicht verhehlen, dass mir als Obmann die Stärkung der eingangs geschilderten öffentlichen Wahrnehmung des Kulturforums nicht wie gewünscht und erhofft gelungen ist. Ich denke, dass die Suche nach Ausreden dafür nicht zielführend ist. Bisher weniger berücksichtigte Veranstaltungsformate, neue Veranstaltungsorte und Kooperationen sowie unsere Bregenzerwälder Zeitung werden uns dabei helfen, sind wir überzeugt. Wiewohl wir in letzter Zeit vielleicht etwas geruht haben, sind wir nicht eingeschlafen und werden uns auch in Zukunft neben den neuen auch den brennenden Themen weiterhin widmen. **Christian D. Troy**

Impressum:
Bregenzerwälder Zeitung,
Redaktion: Kurt Bereuter, Vorholz 263,
6861 Alberschwende
Druck: Thurnher Druckerei,
Grundweg 4, Rankweil/A
Briefe an die Herausgeber:
Kulturforum Bregenzerwald
Vorholz 263, 6861 Alberschwende
www.kufobregenzerwald.at

Wie geht es der Bregenzerach? Schlecht

Nikolaus Schotzko, Landesfischereizentrum

Der ökologische Zustand unserer Gewässer ist dokumentiert im 3. Nationalen Gewässerbewirtschaftungsplan (NGP), der enthält u. a. auch die Bewertung des ökologischen und chemischen Zustands der Oberflächengewässer. Gemäß den Zielvorgaben der Europäischen Wasserrahmenrichtlinie (WRRL) soll bis längstens 2027 in allen Oberflächengewässern der gute Zustand erreicht werden. Die Oberflächengewässer sind dann in einem guten Zustand, wenn ihre Lebensgemeinschaften, ihre Struktur und die chemischen Inhaltsstoffe vom Menschen nur gering beeinflusst sind.

In den vergangenen 50 Jahren konnte die stoffliche Belastung, also die Wasserqualität unserer Gewässer, v.a. durch die Errichtung von Abwasserreinigungsanlagen, weitgehend saniert werden. Das ist eine ausgesprochene Erfolgsgeschichte der Wasserwirtschaft.

Augenscheinlich verblieben sind jedoch noch überwiegend sogenannte „hydro-morphologische“ Belastungen: Regulierungen, Umlandnutzungen, Querbauwerke, Kraftwerke, Geschiebedefizite, sowie Trübungen im Zusammenhang mit der Entleerung und Entlandung von Speicherseen. Für diese Art von Belastungen sind die Fische die maßgeblichen biologischen Indikatoren. Das Vorkommen von Fischarten, Altersstadien, deren Häufigkeit und Biomasse geben Auskunft darüber, wie es den Gewässern als Lebensraum geht, wie es um ihre ökologische Funktionsfähigkeit bestellt ist.

In Vorarlberg verfehlen alle größeren Fließgewässer im Talraum den guten ökologischen Zustand, bzw. das sogenannte gute ökologische Potenzial zumeist deutlich.

Dies betrifft auch die Bregenzerach: flussab von Bezau herrscht der schlechteste ökologische Zustand vor (Klasse 5 von 5). An den Wehranlagen Bezau und Bersbuch wird das Wasser aus der Bregenzerach für die Kraftwerke Andelsbuch, bzw. Alberschwende ausgeleitet. In der oberen Restwasserstrecke verbleibt über einen Großteil des Jahres nur eine sehr geringe, unzureichende Wasserführung. Die beiden Wehranlagen, sowie das funktionslose Absturzbauwerk in Egg sind derzeit nur eingeschränkt fischpassierbar – die Fischaufstiegsanlagen entsprechen nicht dem Stand der Technik. Im Bereich von Bezau erfolgen immer wieder Geschiebeentnahmen in größerem Umfang; dieses Geschiebe fehlt in der Schluchtstrecke flussab von Egg und führt dort zu Eintiefungen und Hangrutschungen.

Von einem privaten Raftingunternehmen wurden und werden kurzzeitig erhöhte Wasserabgaben aus den Anlagen der Kraftwerksbetreiber abgerufen, die zu Schwall- und Sunkereignissen in der Restwasserstrecke führen, an die Lebewesen im Gewässer und die Fische nicht angepasst sind und zum „Stranden“ führen.

In den Kraftwerken Langenegg und Alberschwende wird das Wasser aus den Speichern Bolgenach und Andelsbuch zur Stromerzeugung intermittierend abgearbeitet. Dies führt in der Folge bis zur Mündung zu massiven Schwall- und Sunkerscheinungen, mit denen die Fische offensichtlich nicht zurechtkommen.

Von 16 ursprünglich heimischen Arten kommen in der naturnahen Schlucht heute nur noch fünf in sehr geringen Dichten vor.

Ab 2024 sollen zudem die Feinsedimente, die den Speicher Bolgenach in den letzten drei Jahrzehnten wieder angefüllt haben, jährlich – während der Hochwasserperiode von April bis Juni – mit dem Triebwasser in die Bregenzerach abgegeben werden. Das wird wochenlang zu sehr starken Trübungen führen. In Kennelbach befindet sich ein Wehr zur Ausleitung von Wasser aus der Ach in einen Kraftwerkskanal mit einer wenig funktionsfähigen Fischaufstiegshilfe. Die anschließende Ausleitungsstrecke führt auf 3,5 km Länge zu wenig Restwasser.

Flussab von Kennelbach befinden sich noch zwei steile Blocksteinrampen in der Bregenzerach, die für Fische nur sehr eingeschränkt passierbar sind. Die dritte Rampe bei der Radwegbrücke an der Mündung wurde bereits saniert und durchgängig gestaltet.

Neben all diesen unmittelbaren Belastungen und Defiziten kommt es infolge der Klimakrise zu einer starken Erwärmung der Bregenzerach und ihrer Zuflüsse und zum vermehrten Auftreten von Winterhochwässern, die vor allem den Laich und die Jungfische schädigen. Zusätzlich steigt die Zahl der fischfressenden Vögel weiter an.

Gewässer sind Lebensadern in unserer Landschaft. Sie in ihrer ökologischen Funktionsfähigkeit zu erhalten bzw. wiederherzustellen, gebietet die Vernunft im Hinblick auf unsere Nachkommen. Es zeigt sich, dass all unsere Aktivitäten und Nutzungen nicht ohne Folgen bleiben für die genutzten Gewässer. Gewässer (und Fische) brauchen zu allererst natürlich Wasser, zumindest genügend Restwasser, einen sogenannten „ökologischen Mindestabfluss“. Fische müssen wandern können, um ihre Laichplätze zu erreichen: die Absturzbauwerke und die Mündungen der Zuflüsse müssen durchgängig gemacht werden.

Gewässerorganismen und Fische vertragen es auch nicht gut, wenn das Wasser aus den Kraftwerken schwallartig mit stark wechselnden Wasserständen abgegeben wird. Fische (und Fischer) vertragen auch die starken Trübungen, die mit den Staurationentlandungen einhergehen, recht schlecht. Das Geschiebe, also Kies und Steine, die die Gewässersohle bilden, sollte hingegen nicht entnommen werden, sondern so weit möglich, im Gewässer verbleiben.

Die Verursacher und die verantwortlichen Kommunen sind aufgefordert, diese Defizite zu sanieren.

Für die ökologische Sanierung unserer Gewässer wurden bis 2027 seitens des Bundes 200 Mio. Euro (ganz Österreich) bereitgestellt. Unabhängig von den Gemeinden, Wasserverbänden und Energieversorgungsunternehmen kann aber jede und jeder einzelne von uns dazu beitragen, dass sich der Zustand der Bregenzerach wieder bessert: das beginnt bei der Einsparung von Energie, geht über die Vermeidung des Einbringens von flüssigen und festen Abfällen, die Vermeidung der Flächenversiegelung, den Verzicht auf zusätzliche Wasserentnahmen aus den Zuflüssen, die Erhaltung und Neupflanzung schattenspendender Gehölze entlang der Gewässer und reicht bis hin zum achtsamen und rücksichtsvollen Verhalten in und am Gewässer in der Freizeit.

Du machst „nur“ eine Lehre ...

Petra Raid

... obwohl du in eine Höhere Schule könntest! Wie lange hören wir diesen Satz noch? Doch nicht für alle guten Schüler:innen ist eine weiterführende Schule das Richtige und weiters wird vielfach vergessen, dass diese auch nach der Lehre noch eine Matura machen können, bzw. dass ihnen viele Türen offen stehen.

Unsere Handwerker:innen suchen mit größten Bemühungen junge Leute, die eine Lehre absolvieren wollen. Sie investieren in Social-Media, bieten einen guten Gehalt, 4-Tage-Woche und doch ist es unendlich schwierig, die Jugendlichen zu gewinnen. Einen besonders großen Zulauf erfährt in den letzten Jahren die 3-jährige Werkraumschule, die vor sieben Jahren als neuer Anreiz einer Handelsschule von engagierten Mitgliedern des Werkraum Bregenzerwald gemeinsam mit der Schulleitung der Wirtschaftsschulen Bezau gegründet wurde.

Das Besondere und Reizvolle liegt auf der Hand: Lehrabschluss und Handelsschulabschluss inkl. Unternehmer:innenprüfung. So ergibt sich ausreichend Zeit, um sich für eine entsprechende berufliche Ausrichtung zu entscheiden. Schüler:innen befassen sich an Werkraumnachmittagen mit verschiedenen Materialien, Werkstoffen und Themen wie Holz, Stoff, Haut/Haar, Metall, Elektro, Wasser, Beton, Farbe, IT, Stein, Wärme, Natur oder Lebensmittel. Die Sommerpraktika geben ein detailliertes Bild über Beruf, Arbeitsweise und Unternehmen. Die Werkraumschule Bregenzerwald bie-

tet jungen Menschen die einmalige Gelegenheit, vielfältiges Handwerk kennenzulernen. Die Jugendlichen können nach einer 3-jährigen Schulzeit mit dem Schwerpunkt Handwerk an einem Nachmittag pro Woche in der Folge in Absprache mit den Lehrbetrieben dann eine verkürzte Lehre absolvieren. Rückmeldungen zeigen, dass den Werkraumschüler:innen meist mehr Verantwortung übertragen werden kann, da sie schon älter und reifer sind und besonders viele Erfahrungen durch die Praktiken mitbringen. Sie sind auf dem Markt sehr gefragt.

Und wer bekommt die guten, die motivierten Jugendlichen? Am meisten Erfolg hat, wer achtungsvoll und wertschätzend mit den jungen Menschen umgeht, wer auf Kommunikation setzt und auch bereit ist, mitzudenken und an neuen Lehrlingsprogrammen mitzuarbeiten und gewinnt damit Buben und Mädchen.

Es gilt also im Umgang mit den Jugendlichen auch für die Betriebe noch manches zu lernen, denn unsere heutige Jugend ist nicht schwieriger, nur anders!! Es wird nicht genügen nur Geld in Werbung zu investieren. Noch immer ist Mundpropaganda die beste Werbung.

Das anfängliche Ziel der Werkraumschule ist längst übertrafen, es gibt viele interessierte Schüler:innen, deshalb heißt es nun diese „Handwerk-Schule“ weiterzuentwickeln und dazu braucht es engagierte Handwerksbetriebe, die nachhaltig und mit Weitblick arbeiten.

Landesrat Daniel Zadra im Gespräch zum Bregenzerwald

mit Kurt Bereuter

Daniel Zadra ist seit einem Jahr Vorarlberger Landesrat für Umwelt- und Klimaschutz, Klimawandelanpassung, Energie, Öffentlicher Verkehr und Radwege, Eisenbahninfrastruktur, Radinfrastruktur, Abfallwirtschaft, Informatik und Maschinenbau und Elektrotechnik. Er folgte dem heutigen Bundesminister für Gesundheit und Soziales, Johannes Rauch, nach und gehört der Partei der Grünen im Vorarlberger Landtag an. Im Gespräch mit Kurt Bereuter zu Themen, die den Bregenzerwald betreffen und möglicherweise auch bewegen.

Bereuter: Herr Landesrat Zadra, kommt die S 18 noch? Machen neue Straßen angesichts der Klimakrise noch Sinn?

LR Zadra: Seit fast 60 Jahren wird über die S 18 diskutiert. Doch in den letzten Jahren hat sich die Klimaveränderung massiv zugespitzt. Wir brauchen ganz grundsätzlich eine Verkehrs- und Mobilitätswende, und zwar weit über die Frage E-Motor oder Verbrennungsmotor hinaus. Es braucht alternative Mobilitätsformen, die ausgebaut werden müssen, und daneben brauchen wir auch kurzfristig wirksame Maßnahmen in stark belasteten Bereichen, um den Menschen das Leben zu erleichtern. Aber klar ist auch, dass, wer neue Straßen baut, mehr Verkehr ernennt wird. Zusätzlich müssen wir die soziale Frage mitdenken: Wer kann sich bei steigenden Kosten noch ein Auto leisten? So hängt die soziale Komponente mit dem Klimaschutz zusammen und wir stellen Klimaschutz und sozial gerechte Mobilität in den Vordergrund. Deshalb müssen gerade die Großinvestitionen hinsichtlich nachhaltiger und sozial gerechter Mobilität überdacht werden.

Bereuter: Was würde eine S 18 mit Anschluss Dornbirn-Nord für den Bregenzerwald an Mehrverkehr bedeuten? Kommt aus dem Bregenzerwald Widerstand, denn mit einer Direktanbindung an die Schweizer Autobahn würde wohl nicht nur der Tourismus profitieren, sondern auch der Verkehr in den Bregenzerwald weiter zunehmen?

LR Zadra: Es ist im Evaluierungsbericht berücksichtigt, dass eine neue, leistungsfähige Straße die A14 an oder sogar über die Belastungsgrenze bringen würde. Auch ab Dornbirn-Nord Richtung Achraintunnel hätte diese neue Verkehrssituation massive Auswirkungen mit Rückstauerscheinungen in beide Richtungen. Aber die Regio Bregenzerwald hat sich bei mir in dieser Frage noch nie gemeldet, obwohl wir in regelmäßigem Austausch stehen und ich mit dem Regio-Obmann Guido Flatz eine gute Gesprächsbasis habe.

Bereuter: Alberschwende und Egg sollen eine Umfahrung bekommen, die Planungen haben begonnen. Passen solche Umfahrungen, die ja auch Mehrverkehr bringen würden, siehe Ambergtunnel und Tunnelspinne, noch in die Zeit?

LR Zadra: Ich bin für den Straßenbau nicht zuständig und kenne noch keine spruchreifen Lösungen mit Zahlen dahinter. Ich weiß aber, dass es durch das Klimaticket auch für den Bregenzerwald zusätzliche Mittel zum weiteren Ausbau des öffentlichen Verkehrs geben würde. So werden wir ja in Kürze den neuen, sehr gelungenen Busbahnhof in Egg offiziell eröffnen und da können weitere klimafreundliche Schritte folgen. Also lieber weitere Schwerpunkte im öffentlichen Verkehr setzen statt Ortsumfahrungen bauen.

Bereuter: Sind mit Optionen auch die Projekte Wälder Express und Wälderbahn gemeint, die ja beide, dem Verkehrskonzept widersprechend, die großen drei Wälder Gemeinden und auch den Verkehr aus dem Vorderwald nicht aufnehmen würden?

LR Zadra: Die schienen- und seilbahngebundenen Projekte sind noch nicht realisierbar, aber die Mobilität wird sich in den nächsten 20 Jahren grundlegend ändern. Wir müssen die Frage des „ersten Kilometers bis zum Öffi“ lösen: Wie kommen die Leute also von zuhause zum Bus oder zur Bahn? Idealerweise zu Fuß oder mit dem Rad – deshalb bauen wir im Moment sehr viele Bike-and-Ride-Anlagen bei Bahnhöfen und Haltestellen –, aber es wird für den schrumpfenden Autoverkehr wohl auch Park-and-Ride-Möglichkeiten geben müssen, ev. Tiefgaragen (wie in Egg angedacht, Anm. Bereuter). Die Verknüpfung von Mobilitätsformen ist sehr wichtig und das E-Bike hat hier ganz neue Möglichkeiten auch auf dem Land mit sich gebracht. Das eröffnet auch neue Perspektiven für den öffentlichen Verkehr. Die angesprochenen Projekte Wälder Express und Wälderbahn müssen für den Pendlerverkehr nützlich und nicht nur touristisch interessant sein. Beide Projekte sind von Projektbetreibern vorbereitet worden und jetzt muss die Region sagen, was sie will. Die Verzahnung mit der Region ist mir wichtig und mit der Regio sind wir in regelmäßigem Austausch. Und wenn es in diese Richtung eine gute Chance gibt, muss die öffentliche Hand die logistischen und finanziellen Rahmenbedingungen für die Realisierung schaffen. Aber noch einmal: Diese Projekte müssen Alltagstauglichkeit haben, der Zug oder die Bahn müssen voll sein, unser Hauptaugenmerk gilt den Pendlerinnen und Pendlern. Zugleich können wir auch touristisch noch einiges lernen: Es gibt eine Nachtzug-Direktverbindung von Skandinavien nach Zell am See und vom Bahnhof Zell am See einen Shuttledienst für die Gäste, damit diese so unkompliziert wie möglich in ihre Hotels und Pensionen kommen. Die Zugsanbindung entwickelt sich zu einem Standortkriterium für den Tourismus und der bleibt das ganze Jahr über relevant, weil die Städte immer heißer werden und die Menschen im Sommer die Orte auf-

suchen, an denen es kühler ist. Da ist der Bregenzerwald eine hervorragende Destination mit einem exzellenten touristischen Angebot, bei dem neben der Landschaft auch die Kultur eine große Rolle spielt. Die Menschen wollen auch in ihrem touristischen Verhalten eine umweltfreundliche Mobilität, das müssen wir im Auge behalten und unser Angebot entsprechend anpassen.

Bereuter: Wie geht es beim Achtalweg weiter? Die geologische Situation ist gleichgeblieben, die Kosten und das Risiko enorm hoch und letztlich ist von Doren nach Kennelbach hinaus Natura2000-Gebiet.

LR Zadra: Es gibt für die Radweganbindung des Bregenzerwaldes an das Rheintal eine gemeinsame Studie von Land und Regio, die demnächst der Regio vorgestellt wird und insgesamt acht Varianten vorsieht. Ich sehe das Potenzial für einen Radweg – auch für Pendlerinnen und Pendler –, aber im Achtal wird der zur Zeit nicht weiterverfolgt, wegen Geologie, Kosten und dem Natura2000-Schutz. Würden wir den Weg durch das Achtal wählen, würden wir, wie Sie richtig sagen, massiv in ein Natura-2000-Gebiet eingreifen, das aus gutem Grund ganz rigorosen Schutzbestimmungen unterliegt. Einen Fußweg, einen Pfad soll es aber geben, auch wenn der eine gewisse körperliche Fitness verlangt. Außerdem brauchen wir eine klare Besucherlenkung, ich denke an Hinweise betreffend Hundefreilauf und Feuerstellen oder Mahnungen, den Weg im Natura-2000-Gebiet nicht zu verlassen. Die Tunnel wurden ja mittlerweile gesichert, aber selbst der Fußweg wird hohe Kosten mit sich bringen. Außerdem muss die Haftungsfrage für den Grundbesitzer und Wegerhalter geklärt sein.

Bereuter: Wir müssen weiter grüne Energie produzieren, was ist im Bregenzerwald geplant? Die Bregenzerach hat ja jetzt schon den schlechtesten ökologischen Wert im Gütekataster?

LR Zadra: Wir müssen die Projekte umsetzen, bei denen viel Energiegewinnung mit wenig Eingriffen in die Natur und Landschaft möglich sind – wie wir es beim Laufkraftwerk Lochau-Bregenz an der Bregenzerach sehen, wo ab Doren-Bozenau ein Druckstollen errichtet werden soll, der für die Sedimentwirtschaft der Bregenzerach von Nutzen sein wird. Dieses Kraftwerk würde so viel Energie erzeugen, dass wir die Haushalte des Bregenzerwaldes zweimal mit grünem Strom versorgen könnten. Und ich sage auch: lieber ein großes Kraftwerk statt fünf, sieben oder zehn kleinere. Die Restwasserdotierung scheint hier geklärt und das Projekt sollte für die Sedimentbewirtschaftung nützlich sein und die ökologische Qualität der Bregenzerach verbessern.

Bereuter: Und wie geht es mit der Windkraft weiter? Was wäre im Bregenzerwald möglich?

LR Zadra: Wasserkraftwerke produzieren im Winter wenig Energie – wir haben die sogenannte Winterlücke –, und Photovoltaikanlagen erzeugen logischerweise nachts und an bedeckten Tagen nur wenig Strom. Daher brauchen wir Windenergie, die genau dann liefern kann, wenn Wasserkraft und Photovoltaik das nicht können. Also werden wir Windkraft brauchen, und da wollen wir lieber Windparks mit mehreren Windrädern statt Einzelstandorte. Wir warten hier noch auf die Potenzialanalyse, die sich auch mit den Plänen der Schweizer und süddeutschen Nachbarn auseinandersetzt. Diese Studie werden wir noch vor dem Sommer präsentieren. Wir wollen dort bauen, wo wir in Fragen des Landschaftsschutzes und der Ökologie möglichst wenig Hindernisse vorfinden und wo schon Infrastruktur vorhanden ist. Es braucht ja einerseits Straßen für den Bau und den Service und andererseits Energieleitungen, die von und zu den Windkraftanlagen führen müssen. Wir reden hier ja nicht von einem Hausanschluss. Aus der Potenzialanalyse können wir ableiten, an welchen Standorten der Ertrag am größten wäre, wo die Auswirkungen auf bewohntes Gebiet am geringsten wären und wo wir möglichst wenig Probleme mit Natur- und Landschaftsschutz, aber auch mit dem Tierschutz – Vögel, Fledermäuse zum Beispiel – hätten. Dann müssen wir uns auch ansehen, wo sich Projektbetreiber melden. Das können illwerke vkw sein, aber auch andere Pioniere wie die ARGE Erneuerbare Energie. Ziel ist, dass es laut Bundesplan zum Ausbau der erneuerbaren Energie in Vorarlberg am Ende 20 Windräder geben wird, aber der Vollausbau wird erst in zehn bis 20 Jahren erreicht sein. Ob der Bregenzerwald sich für die Windkraft eignet, wird uns die Potenzialanalyse sagen. Noch gibt es keine konkreten Projekte. Interessant ist aber der Ansatz aus dem Montafon. Dort zeigen sich die Schigebiete interessiert an Windrädern. Das erscheint mir logisch und könnte auch im Bregenzerwald Thema werden, aber an erster Stelle stehen die energetisch attraktiven Standorte, und die werden wir noch vor dem Sommer kennenlernen. Dann werden wir informieren und uns konkreten Projekten zuwenden. Das wird zweifellos herausfordernd. Aber wir brauchen Windkraftanlagen und werden hier sehr sensibel vorgehen und sicher nicht die Gemeinden „aushebeln“, wie es zuletzt in den Medien zu lesen war, weil ein rascheres UVP-Verfahren gesetzlich vorgesehen ist. Wir werden als Landesregierung hier frühzeitig, offen und umfassend informieren, die Ängste und Befürchtungen der Bevölkerung ernst nehmen und gemeinsam mit den Menschen in der Region und in den Gemeinden die besten Standorte finden.

Bereuter: Danke für das Gespräch und die Infos zum Bregenzerwald.

Wie viele Wohnanlagen verträgt ein Dorf?

Seit ca. 15 Jahren gewinnt im Bregenzerwald die Bauform der Wohnanlage immer mehr an Bedeutung. Wenn man ins Rheintal blickt, kann man aus meiner Sicht einen Blick in die nahe Zukunft machen und wird feststellen, dass das, was in Schwarzach, Mäder, Röthis und Wofurt der Trend ist, bald auch in unseren Gemeinden vorherrschend sein wird. Nun, was ist das? Wohnanlagen ersetzen Einfamilienhäuser und kleine Gewerbe- bzw. Handwerksbetriebe. Was kennzeichnet diese Wohnanlagen? Die Wohnungen sind oft für Single- bzw. 2-Personenhaushalte konzipiert. In vielen Fällen gehören die Wohnungen nicht mehr den Bewohnern, damit sind sie oft Mieter. Allein schon durch das Mietrecht bedingt, wechselt die Mieterschaft somit häufiger als in anderen Wohnformen. So ist die Gefahr, dass dadurch keine so starke Verwurzelung im Ort bzw. in der Region stattfindet, wie wir das ansonsten in unseren Dörfern kennen und wie es noch typisch für den Bregenzerwald ist. Grundsätzlich sind Wohnanlagen, vor allem je größer sie sind, eine städtische Wohnform. Diese Wohnform steht somit neu in Konkurrenz mit dem traditionell Dörflichen: Eigenheime mit Garten bzw. landwirtschaftliche Betriebe mit dementsprechender Fläche. Dies bietet aus meiner Sicht ein neues kräftiges Konfliktpotential, das wir so im Bregenzerwald bisher nicht kennen, da bisher im Bregenzerwald vor allem Wohnen im eigenen Besitz und auf zumeist mindestens 500 qm großen Grundstücken vorherrschend war. Die Wohnanlagen mit ihren vielen Wohnungen und damit potenziell vielen Neubürgern können also den Charakter eines Weilers, ja eines ganzen Dorfes maßgeblich verändern. So ist es für mich nicht verwunderlich, wenn hier Widerstand in unseren Dörfern entsteht und Anwohner vor den möglichen Entwicklungen warnen. Oft wird in der Diskussion als Gegenargument eingebracht, dass der Erwerb von Grund und das Bauen so teuer geworden und damit traditionelles Wohnen für viele unbezahlbar sei. Zu dieser Preisentwicklung tragen gerade die Wohnbauträger und Immobiliengesellschaften selbst bei, da sie ganz andere Preise für Grundstücke bezahlen können. Grundlegend wäre aus meiner Sicht, dass sich die gesetzlichen Vertretungen in den Dörfern und der Region ernsthaft diesem Trend annehmen und mit der Bevölkerung überlegen, wie viel an Zahl und wie groß diese Wohnanlagen sein dürfen, damit die dörfliche Struktur nicht Schaden nimmt. **Andreas Hammerer**

Ein- und Vielfalt – Gedankensprünge

Klaus Pfeifer

Umschreibt eine der möglichen Bedeutungen der Einfalt einen einfachen Charakter gutmütiger Beschränktheit, streift der Begriff gesteigert als Dreifaltigkeit bereits theologische Gefilde. Das Gegenteil, die Abwesenheit der Einfalt, folgend auf Eintönigkeit und Uniformität reduziert, stellt schließlich die Vielfalt. Aktuell neben Klimawandel/-krise mit dem Zusatz „Arten-“, versehen als BioDiversität, teils inflationär, in aller Munde. In diesem Wortreigen spielt vielerorts das „ghörig“ eine nicht unwesentliche Rolle. Neben anderen Auslegungen setzt es als „gehörig“ fest, wie es [jemandem, einer Sache] angemessen ist, wie es sein soll – gebührend und geziemend. Nimmt das Schaffen jedoch keinen Bezug auf die Situation vor Ort, sondern kopiert unreflektiert eingebürgerte, nicht mehr zu hinterfragende Handlungsweisen, Reaktionsmuster sowie Vorgaben wie etwas zu sein hat, entpuppt sich das „Ghörig“ als Widerpart des Authentischen. So müssen Feldgehölze und anscheinend unansehnlicher Wildwuchs an Waldsäumen, die im oder in Kontaktzonen zu intensiv genutztem Grünland schatten- und laubwerfend den Heuertrag mindern, einer auf- in Folge auch ausgeräumten Landschaft weichen. Anstelle von Kahlschlag und Rodung wären Ausholzungen bzw. der Rückschnitt Alternativen. Diese Maßnahmen, sowohl nach der Blüte von Hasel und Weide, den ersten Futterpflanzen diverser Insekten nach langer Winterruhe als auch im mehrjährigen Zyklus, wären angesagt. Umgang mit Augenmaß und Blick auf die Verhältnismäßigkeit von Pflegemaßnahmen sind Garant für diese Rückzugsorte, für wertvolle ökologische Nischen.

Es ist ohnedies hinlänglich bekannt, dass reich strukturierte Systeme jeglicher Art im Vergleich zu Monokulturen stabiler, anpassungsfähiger, reaktionsfreudiger sind und flexibler auf Veränderungen reagieren können. Klanglich drängt sich Asph(f)alt zur Einfalt – Erstaunlich wie unkritisch und vermeintlich alternativlos Dorf- und Stadtplatz, Wald- und Wiesenweg bis zur kleinsten Hauseinfahrt sang- und klanglos unter den preisgünstigen sowie pflegeleichten Belägen verschwinden. Die Verwandlung dieser Bewegungs- und potentiellen Kommunikationsorte in Deponien für einen Reststoff der erdölverarbeitenden Industrie vollzieht sich rasant, die Deponiekosten trägt der Bauherr. Bedingt durch Bodenversiegelung bleibt ausgeglichenes innerörtliches Mikroklima sprichwörtlich auf der Strecke. Allerdings laden dann nach der Staubfreimachung auf vielen solcher Plätze, mit Pflanzkästen dekoriert oder Baum- und Strauchwuchs in adretten Begrünungsinselformen, Sitzskulpturen aus Beton oder Kunststoff zu schattenlosem Verweilen. Hinterfragen Sie das „ghörig“! Verschrotten Sie ihren Rasenmäher, lassen Sie Blumen blühen. Verbannen Sie Laubläser und -sauger aus den Geräteschuppen. Verzichten Sie in freier Natur auf das Abbrennen von Gehölzschnitt und dem zu Haufen aufgetürmten Laub von mit Rechen gesäuberten Flächen – schaffen Sie ohne den Ausstoß von Staub und Dreck, wenn möglich, mit Holzhecken und Komposthaufen in einfachster Weise Lebensräume. Kleinst- und Kleinlebewesen werden es Ihnen im Sinne der Vielfalt – und der Biodiversität danken.

Armut- oder Ausgrenzungsgefährdung auch im Bregenzerwald?

Christian D. Troy

In den Ausgaben Nr. 5 (2014) und Nr. 9 (2017) der Bregenzerwälder Zeitung wurde das Thema im Titel bereits zweimal betrachtet. Einmal vor dem Hintergrund, ob für eine ländliche Gegend eine besondere Betrachtung Sinn machen würde und einmal mit dem Fokus der damals geführten Reform der Bedarfsorientierten Mindestsicherung und des Insolvenzrechts. Aufgrund der Entwicklungen der letzten Monate sollen an dieser Stelle, ohne Anspruch auf Vollständigkeit, einige empirische Schlaglichter wiedergegeben werden.

Die Überschrift des Artikels ist nicht per se mit Armut gleichzusetzen, sondern gibt einen Hinweis, dass ein Risiko für Armut oder soziale Ausgrenzung bestehen kann. Der Umgang mit geringem Einkommen, materiellen Benachteiligungen oder Erwerbslosigkeit wird von weiteren Faktoren mitbestimmt: dazu gehören der Vermögenshintergrund eines Haushaltes, das soziale Netzwerk, die Gesundheit oder die Dauer der Lebenslage mit einem geringen oder reduzierten Einkommen. Die untenstehend verwendeten Daten stammen aus dem EU-SILC (Community Statistics on Income and Living Conditions) aus dem Jahr 2021.

Gemäß den aktuellsten, verfügbaren Zahlen sind rund 5.300 Personen im Bregenzerwald (17%) armuts- oder ausgrenzungsgefährdet. Davon entfallen rund 4.600 Personen auf die Armutsgefährdung, d. h. sie haben ein Einkommen unter der Armutsgefährdungsschwelle (für einen Einpersonenhaushalt liegt dies monatlich bei 1.371 €). Der Rest ist erheblich materiell und sozial depriviert. Dies wird anhand von 13 Indikatoren gemessen, von denen zumindest sieben zutreffen müssen. Dazu gehören das Tätigen unerwarteter Ausgaben, dass Miete, Betriebskosten oder Kredite pünktlich bezahlt sowie der Wohnraum angemessen warmgehalten werden kann. Dies sind Aspekte der materiellen Deprivation, die soziale enthält Einschnitte bei kostenpflichtigen Freizeitaktivitäten, Essen/Trinken oder frei verfügbaren Geldmitteln. Soweit die statistische Sicht, individuell kann auch bereits eines dieser Merkmale, etwa dass Kredite oder Mieten nicht mehr bedient werden können, zum Gefühl der Armuts- oder Ausgrenzungsgefährdung führen. Insbesondere die Armutsgefährdung lässt sich nach soziodemographischen Merkmalen aufschlüsseln, exemplarisch seien hier einige dargestellt: 21% der alleinlebenden Frauen (ausgenommen Bezieherinnen einer Pension) sind zumindest zeitweilig (mindestens ein Jahr, aber nicht dauerhaft) armutsgefährdet, die dauerhafte Armutsgefährdung liegt bei 18%. Die entsprechenden Werte für die

Männer betragen 19% bzw. 13%. Besonders auffällig ist die dauerhafte Armutsgefährdung bei alleinstehenden Pensionistinnen. Hier liegt der Anteil bei 35%. Gerade unter einer geschlechtsspezifischen Betrachtung ließe sich diese Aufzählung fast beliebig fortsetzen, verdienen doch knapp ein Viertel aller erwerbstätigen Frauen weniger oder geringfügig über der Armutsgefährdungsschwelle.

Es sei an dieser Stelle nochmals angeführt, was in der Ausgabe Nr. 5 bereits erwähnt wurde. Armutslagen sind beweglicher geworden und auch eine Erwerbsarbeit schützt nicht vor Armuts- oder Ausgrenzungsgefährdung. Als Risikogruppen gelten Familien mit drei oder mehr Kindern, Menschen mit Behinderung, MigrantInnen und AlleinerzieherInnen. Liest man sich die Protokolle diverser Gemeinderatssitzungen durch, sind diese Themen in den Niederschriften de facto nicht vorhanden. Dies soll nicht heißen, dass keine Maßnahmen ergriffen werden, jedoch ist das Bewusstsein für die Existenz eines Themas, auch in der Bevölkerung, erste Voraussetzung für eine Auseinandersetzung mit demselben. Unter Umständen mag auch die Furcht vor der Sichtbarkeit dieser Themen mitschwingen.

Möglicherweise ist dieses Thema in einer Gegend, in der das regionale, nominelle BIP je Bewohner in den letzten knapp zwanzig Jahren um 90% gewachsen ist, politisch nicht opportun. Der Bregenzerwald reiht sich nahtlos in das lückenhafte regionale Berichtswesen über Armut und soziale Exklusion ein. Ein eigener Bericht über Armut und soziale Exklusion im Bregenzerwald täte dringend Not. Die Betrachtung der „kleinen Unterschiede“ würde die Frage aufwerfen, wie Menschen im Bregenzerwald leben und könnte eine Anleitung zu politischen Entscheidungen und eine Wirksamkeitskontrolle derselben sein. Man mag argumentieren, dass die Situation im Bregenzerwald besser ist als andernorts, jedoch sollten Armut oder Ausgrenzungsgefährdung, insbesondere angesichts der Entwicklungen der letzten Monate, unter strukturellen Aspekten gesehen werden.

„Armut ist ohne Zweifel das Schrecklichste.“

Mir dürft' einer zehn Millionen herlegen und sagen, ich soll arm sein dafür, ich nehmet's nicht.“

Johann Nestroy, Der Zerrissene